

dtv

Für einen Neuanfang in San Francisco kündigt Aaron Englund seinen Job und verlässt seinen langjährigen Partner Walter. Doch der Start in ein neues Leben gestaltet sich holpriger als gedacht. Aaron holen Erinnerungen an seine Kindheit ein: an die Jahre als Außenseiter in einem Provinznest in Minnesota, an den Tod des jähzornigen Vaters und an seine liebevolle, aber labile Mutter, die eines Nachts mit dem Dorfpfarrer durchgebrannt und nicht mehr zurückgekommen ist. Aber auch an besondere Begegnungen mit seiner fanatischen Tante Jean, dem Griesgram Clarence oder der dicken Bäckerin Bernice – allesamt fremd in einer Welt, in der Anderssein nicht erwünscht ist. Zwanzig Jahre lang hat Aaron nichts von seiner Mutter gehört. Als er den Detektiv Bill kennenlernt, bietet sich ihm unverhofft die Möglichkeit, sich seiner Vergangenheit zu stellen.

Lori Ostlund wuchs in Minnesota auf. Sie arbeitete als Antiquitätenhändlerin und Englischlehrerin, u. a. in New Mexico, Spanien und Malaysia. Ihr Erzählungsband ›The Bigness of the World‹ erschien 2009 bei University of Georgia Press und wurde mehrfach ausgezeichnet. ›Das Leben ist ein merkwürdiger Ort‹ ist Lori Ostlunds erster Roman. Sie lebt und schreibt in San Francisco.

Lori Ostlund

Das Leben ist ein
merkwürdiger Ort

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Pieke Biermann

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher**
www.dtv.de



2. Auflage 2018

2017 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

© 2015 Lori Ostlund

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel

›After the Parade‹ bei Scribner in New York.

© 2016 der deutschsprachigen Ausgabe:

dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

Umschlaggestaltung: dtv unter Verwendung eines Fotos

von gettyimages/Mitchell Funk

Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-14598-5

Für meine Schüler, die mir Hoffnung machen

Woher ihr kommt, das ist verschwunden, wohin ihr zu gehen glaubtet, war niemals da, und wo ihr seid, taugt nichts, es sei denn, ihr könnt davor weglaufen.

Flannery O'Connor, ›Die Weisheit des Blutes‹

Es ist schon eigenartig, aber jeder, der vermisst wird, soll irgendwann in San Francisco gesehen worden sein.

Oscar Wilde

Dezember

1

Aarons Abfahrt verzögerte sich – irgendein Durcheinander bei der Verleihfirma, und offenbar niemand kompetent genug, es zu entwirren –, er hatte erst am frühen Nachmittag anfangen können, den Transporter zu beladen, und es ging auf acht zu, als er endlich fertig war. Am liebsten wäre er sofort losgefahren, fand die Vorstellung, so spät noch aufzubrechen, dann aber doch nicht so gut. Dass der Transporter voll beladen in der Einfahrt stand, reichte schließlich als Beweis seiner Absicht. Lieber schlenderte er noch ein Mal durch die Nachbarschaft, sein allabendliches Ritual, er hatte es sich angewöhnt, als Walter und er vor neun Jahren hierhergezogen waren. Er hatte seine feste, von den Katzen des Viertels inspirierte Route. Aaron kannte die Adresse von jeder und hatte auch jeder einen Namen verpasst – Falstaff und Serial Mom, Puffin und Owen Meany –, und wenn er sie rief, verließen sie ihren jeweiligen Schlupfwinkel und liefen ihm auf dem Bürgersteig entgegen.

Er kam am Haus der alten Frau vorbei, die an den meisten Abenden, allerdings nicht heute, schon durchs Küchenfenster nach ihm Ausschau hielt und mit einem Glas in der Hand herausstürzte, das sie nicht aufbekam. Sie nannte ihn beim Vornamen, er sagte Mrs. Trujillo zu ihr, denn sie war bestimmt doppelt so alt wie er. Und während er ihr das Glas Honig oder Pulverkaffee aufschraubte, hielten sie ein Schwätzchen, versicherten sich gegenseitig, dass es ihnen gut gehe und dass die letzten Tage friedlich und ruhig gewesen seien. Sie tauschten lauter Sätze aus, mit denen Aaron aufgewachsen war, die er schon als Kind von den Gästen im Café seiner Mutter gehört hatte. Damals hatte es

ihn davor gegraust, er war schüchtern und Plaudern nicht seine Stärke. Erst im Laufe der Jahre hatte er es schätzen gelernt, als kleine Verbeugung vor höflichem Umgang miteinander.

Natürlich ging es Mrs. Trujillo nicht immer gut. Manchmal machte ihr der Rücken Ärger, oder sie hatte kein Gefühl in den Händen. Dann streckte sie sie ihm entgegen, als könnte man ihnen die Taubheit ansehen, und er gab ihr vorsichtig das Glas zurück und sagte: »Schön aufpassen, Mrs. Trujillo. Denken Sie an die Sauerei, die ein kaputtes Honigglas anrichtet.« Oft schickte er noch einen witzigen Spruch hinterher, über Ameisen zum Beispiel, denen dann die Zungen bluten würden, das war zwar nicht besonders witzig, aber Mrs. Trujillo lachte trotzdem, wie Leute lachen, die sehr einsam sind und sich nur auf diese Weise bedanken können. Sie schien sich immer ein bisschen zu genießen, wenn sie ihre Zipperlein erwähnte, und genauso genierte sie sich, wenn er sie beim nächsten Mal fragte, ob es ihr besser gehe, trotzdem hatten sie das Ritual über Jahre beibehalten, und er war erleichtert, dass sie jetzt, als er an seinem letzten Abend an ihrem Haus vorbeikam, nicht da war. Er ließ seine Gedanken in die Zukunft schweifen, zum nächsten Abend und zum übernächsten, aber er verspürte doch einen Stich im Herzen bei der Vorstellung, wie sie mit einem widerspenstigen Glas Spaghettisoße am Fenster stand.

Er beschleunigte seinen Schritt, rannte jetzt fast bis zu Falstaffs Haus, ging auf dem Bürgersteig in die Hocke, rief den Kater sanft beim Namen und wartete, dass sein beliebter Kumpel von der Veranda, seiner Bühne, heruntergeschaukelt kam. Um neun war Aarons Runde beendet. Er ging ein Mal um den Transporter herum und kontrollierte zwei Mal, ob er auch wirklich das Schloss vorgelegt hatte. Er kannte sich, irgendwann in der Nacht würde er mit bohrenden Zweifeln wach liegen, und so hatte er ein Bild, das er sich ins Gedächtnis rufen konnte: Ladung gesichert.

Vor einer Woche war Aaron mit einer Liste all der Dinge, die er mitnehmen wollte, in Walters Arbeitszimmer gegangen. Wal-

ter hatte am Schreibtisch gesessen, einem riesigen Teakholztisch, den sein Vater in den Fünfzigerjahren aus Dänemark mitgebracht hatte. An diesem Tisch hatte Walters Vater seine gesamte akademische Laufbahn hindurch gearbeitet und Artikel geschrieben, aus denen später Bücher über eher unbedeutende und zum meist längst verstorbene polnische Dichter geworden waren, und später war er auf Walter übergegangen. Aaron liebte den Tisch, er stand für alles, wonach er sich schon lange bevor er bei Walter eingezogen war und ihr Zusammenleben begann gesehnt hatte: für einen Beruf, der einen soliden, schönen Schreibtisch erforderte; für einen Vater, der so viel Wert auf Ästhetik legte, dass er einen Teakholztisch über den Ozean transportieren ließ; für ein Leben, das in jeder Beziehung anders war als sein eigenes damals.

Es war erst vier Uhr nachmittags, aber Walter trank Cognac – spanischen Cognac, er zog ihn dem französischen vor –, er musste geahnt haben, dass etwas nicht stimmte. Das allerdings würde Aaron erst später klar werden. Jetzt stand er in der Tür und las seine Liste vor – eine Garnitur Bettwäsche, ein Handtuch, ein Kochtopf, ein Teller, ein Küchenmesser, Besteck. »Ist irgendwas dabei, das ich lieber nicht mitnehmen soll?«, fragte er.

Walter sah aus dem Fenster, eine gefühlte halbe Ewigkeit lang. »Ich habe dich gerettet, Aaron«, sagte er schließlich. Sein Kopf sank auf die Tischplatte, schwer von Erinnerungen.

»Ja«, sagte Aaron. »Ja, das hast du. Danke.« Er hörte selbst, wie hölzern seine Stimme klang. Es tat ihm leid, aber er konnte es nicht ändern. Auf diese Weise hatte er Walter von seinem Auszug in Kenntnis gesetzt.

* * *

Walter war schon fertig mit seinen »abendlichen Ablutionen«, Katzenwäsche und Zähneputzen in seiner Terminologie, eine Erhöhung des Profanen durch Umbenennung. Er lag im Bett, und

Aaron schien nichts anderes übrig zu bleiben, als auch ins Bett zu gehen. Nur dass er keins mehr hatte. Das Gästebett, ein Klappgestell mit Futon, war schon im Transporter, und ein richtiges Sofa hatten sie nie besessen, lediglich ein antikes japanisches Ruhebett aus Winnies Laden in Minneapolis. Winnie war eigentlich Walters Schwester, aber Aaron hatte sie von Anfang an mehr als seine eigene empfunden. Auf Winnies Liege zu schlafen, hieß zwangsläufig, an Winnie zu denken, was er vermeiden wollte. Er hatte nicht einmal ihr von seinem Auszug erzählt. Er konnte natürlich bei Walter schlafen, wo fast zwanzig Jahre lang sein Platz gewesen war, aber das Bett mit dem Mann zu teilen, den er gerade verließ, erschien ihm *ungehörig* – das Wort drängte sich geradezu auf. Angesichts seines Dilemmas fiel ihm eine Geschichte ein, die ihm Winnie vor einiger Zeit bei einem ihrer wöchentlichen Telefonate erzählt hatte. Winnie steckte voller Geschichten über die Freuden – und Bürden – des Kleinunternehmerdaseins.

»Ich bin ja praktisch Zwangspublikum«, hatte sie ihm und Walter einmal erklärt. »Ich kann schließlich nicht einfach den Laden zumachen und gehen. Irgendwie ist den Leuten das auch bewusst, trotzdem führen sie sich auf, als wären wir einvernehmliche Gesprächspartner, einfach weil ihnen das gerade in den Kram passt. Die hören manchmal einfach nicht auf.«

»Sie sind anmaßend«, hatte Walter gesagt, »anmaßend und ichsüchtig.« Walter konnte Zeitverschwendung nicht ausstehen, und schon gar nicht, wenn es seine Zeit war, die verschwendet wurde. »Lass sie einfach stehen.«

Aaron war sicher, dass Winnie das nie tun würde. Sie war wie er: Sie wussten beide, dass die Welt voller einsamer Menschen war, und beide gönnten sie ihnen solche kurzen Momente der Geselligkeit.

Die Geschichte, deretwegen Winnie ihn angerufen hatte, drehte sich um eine Kundin namens Sally Forth. Sie kam gerade aus dem Urlaub, zehn Tage Türkei mit ihrem Mann, und vor dem Abflug hatte sie Winnie erklärt: »Das ist bekanntlich ein musli-

misches Land. Da wimmelt's von Tabus, so was ist ja immer gut für Sex.« Sally Forth war schwer beeindruckt von ihrer eigenen Verworfenheit und konnte sich endlos über jeden kessen Spruch begeistern, der ihr über die Lippen kam. Am ersten Morgen also hatte sie mit ihrem Mann im Hotelrestaurant beim Frühstück gegessen und besprochen, wie sie den Tag verbringen wollten, und plötzlich hatte ihr Mann sie angesehen und ihr mitgeteilt, er wolle die Scheidung. Laut Winnie gehörte Sally Forth zu den Menschen, die auf jede Nachricht, ob gut oder schlecht, grundsätzlich laut und deutlich und ohne Rücksicht auf die jeweilige Umgebung reagieren. Sally Forth, die sich gerade ein Marmeladenbrot schmierte, langte also über den Tisch und klatschte es ihrem Mann auf die Brust, was einen roten Matschfleck direkt über seinem Herzen hinterließ. »Du schleppst mich den ganzen Weg in die Türkei, bloß um mir zu erzählen, du willst dich scheiden lassen?«, kreischte sie ihn an, und ihr Mann sagte: »Ich dachte, du wüsstest die Geste zu schätzen.«

Winnie und Aaron hatten gelacht, nicht über Sally Forth oder gar ihren Mann, sondern über die merkwürdige Idee, dass Scheidungsanträge ebenso formvollendet inszeniert sein sollten wie Heiratsanträge – zu einem sorgfältig gewählten Zeitpunkt, mit Stil.

Sally Forth und ihr Mann waren die ganzen zehn Tage in der Türkei geblieben, und von Scheidung war keine Rede mehr gewesen. Bei der Abreise hatte sie seinen Antrag still für sich als Urlaubsgrille verbucht, aber als sie auf dem Flughafen von Minneapolis ihr Gepäck in Empfang genommen hatten, hatte ihr Mann sie etwas un gelenk umarmt und gesagt, er melde sich dann wegen »der Einzelheiten«.

»Ich komme mir vor wie eine Idiotin«, hatte sie Winnie berichtet. »Die ganze Zeit haben wir in einem Bett geschlafen. Man teilt doch nicht mit jemandem das Bett, wenn man den eigentlich verlassen will, oder?«

Und dann war Sally Forth in Schluchzen ausgebrochen.

»Ich wusste nicht, was ich machen soll«, hatte Winnie betrübt weitererzählt. »Ich wollte sie in den Arm nehmen, aber du weißt ja, was ich davon halte, vor allem am Arbeitsplatz. Ich war sogar schon drauf und dran, aber es ging nicht. Es kam mir verlogen vor – wir sind doch keine Freundinnen. Ich mag sie nicht mal. Ich habe sie einfach da stehen und heulen lassen.«

Aaron war fast fertig mit Zähneputzen und überlegte. Waren Winnie und er seinerzeit eigentlich zu irgendeinem brauchbaren Befund gekommen, ob es sich gehörte, mit jemandem das Bett zu teilen, den man demnächst verlässt? Nein, waren sie nicht, erinnerte er sich. Für Winnie war es ausschließlich darum gegangen, dass sie als Trostspenderin versagt hatte.

»Manchmal fällt es uns am schwersten«, hatte er damals zu ihr gesagt, »einem anderen Menschen das zu geben, was er am dringendsten braucht, selbst wenn wir genau wissen, was das ist.« Er hatte versucht, seinen Mut zusammenzunehmen und ihr auf der Stelle zu erzählen, dass er Walter verlassen würde, aber er hatte es nicht getan, und so war sein Satz scheinbar nur ein Kommentar zu Winnies Verhalten gegenüber Sally Forth gewesen. Mit anderen Worten: Auch er hatte versagt.

Er ging ins Schlafzimmer und schaltete die Stehlampe in der Ecke an. Der Raum wirkte fremd ohne seine Sachen. Seine Bücher und die Geschenke seiner Schüler, die zuvor die Regale gefüllt hatten, waren weg, ebenso der indonesische Nachttisch, den Winnie ihm geschenkt hatte, als er mit Walter von Minnesota nach New Mexico gezogen war. Er war ebenfalls aus Teak, aber aufgearbeitet; ursprünglich hatte das Holz wohl als Scheunenwand oder Eisenbahnschwellen oder Truhe für Reisvorräte gedient – Winnie wusste es nicht genau. Aaron gefiel der Gedanke, dass das Tischchen schon ein anderes Leben gehabt hatte. Er setzte sich auf seine Bettseite, aber Walter schien ihn nicht zu bemerken. Das war der Haken an Kingsize-Betten: Man konnte sie vollkommen separat bewohnen, ohne sich zu berühren, ohne auch nur die An- oder Abwesenheit des anderen wahrzunehmen.

»Walter«, sagte er, aber es kam keine Antwort. Er robbte über die riesige Matratze und rüttelte sacht an Walters Schulter.

»Ähng«, kam zurück. Das Geräusch gab Walter oft im Schlaf von sich, und Aaron überlegte, ob er womöglich tatsächlich schlief und nicht nur so tat.

»Ist es in Ordnung, wenn ich hier schlafe?«, fragte er vorsichtig, doch Walter verstand die Frage als Vorspiel zu einem Streit und antwortete: »Dafür bin ich jetzt zu müde. Lass uns morgen früh reden.« Und so lag Aaron in seiner letzten Nacht neben Walter in ihrem gemeinsamen Bett und versuchte zu schlafen. Ständig ging ihm durch den Kopf, dass all seine Habseligkeiten in der Einfahrt standen – noch dazu auf einem fahrbaren Untersatz –, und das machte aus jedem Geräusch die Begleitmusik, zu der soeben sein Besitz in die Nacht entführt wurde. Ihm fiel wieder ein, was Vu, einer seiner vietnamesischen Schüler, einmal beim Gesprächskurs erzählt hatte. Vu hatte erklärt, wenn man nachts irgendwo langgehe und einen unverschlossenen Laden entdecke, dürfe man da herausholen, was man wolle. Aaron hatte Vu bis dahin immer für ehrlich und vertrauenswürdig gehalten und war schockiert über die Nonchalance, mit der sein Schüler seine Ansicht kundtat.

»Das ist Diebstahl«, war er herausgeplatzt und hatte vor lauter Verblüffung fast vergessen, dass Sinn und Zweck der Übung war, die zurückhaltenderen Schüler zum Sprechen zu animieren.

»Nein«, widersprach Vu, offenbar seinerseits verwirrt durch Aarons heftige Reaktion wie durch seine Behauptung. »Kein Diebstahl. Wenn ich mache Schloss kaputt oder Fenster, das ist Diebstahl. Wenn man Tür nicht zumacht, man ist nicht Vorsicht-Mensch. Man muss Verantwortung-Mensch sein mit eigenen Sachen.« Vu brachte ständig Wörter durcheinander und ließ Artikel grundsätzlich weg, aber Aaron klopfte nicht wie üblich aufs Pult, um ihn daran zu erinnern, auf die Grammatik zu achten.

»Aber du hast die Sachen nicht bezahlt!« Aaron wurde laut. »Das habe ich! Wir sind nicht *verpflichtet*, unsere Sachen einzu-

schließen. Wir tun das nur, weil es unehrliche Leute gibt. Nicht das Einschließen macht sie zu unseren Sachen. Das sind sie, weil wir sie besitzen.«

Vu sah ihn gleichmütig an. »Wenn Polizist kommt, er fragt: ›Hast du Tür gesperrt?‹ Wenn man sagt Nein, er sucht nicht gut nach Sachen. Er denkt: ›Dieser Mann ist nicht Vorsicht, und jetzt er macht mir Arbeit.‹«

»Ich sage ja nicht, dass es eine *gute* Idee ist, die Tür nicht abzuschließen, Vu. Ich sage nur, was im Haus ist, gehört mir, ob ich nun abgeschlossen habe oder nicht.« Dann endlich wandte er sich an den Rest der Klasse: »Wie sehen Sie das denn?«

Sie starrten ihn eingeschüchtert an. Als er später überlegte, was ihn so wütend gemacht hatte, war ihm nur eine plausible Erklärung eingefallen: Vu hatte infrage gestellt, dass man sich auf einen selbstverständlich und unantastbar scheinenden Code verlassen konnte.

Aaron stand auf und sah nach dem Transporter. Es blieb nicht bei diesem einen Mal. Gegen drei, nachdem er zum sechsten Mal aus dem Bett gesprungen war, stand er im Dunkeln im Schlafzimmer und horchte auf Walters vertrautes Fiepen. Dann zog er sich an und ging. Als er den Transporter rückwärts aus der Einfahrt setzte – ohne Licht, um nicht das ganze Haus zu illuminieren –, kam ihm der Gedanke: Er war wie seine Mutter, er stahl sich auch davon, ohne Auf Wiedersehen zu sagen, und verschwand einfach in die Nacht.

An allen Häusern der Straße glitzerte Weihnachtsbeleuchtung. Am Nachmittag, als er den ersten Karton zum Wagen tragen wollte, hatte Walter in der Tür gestanden und ihm den Weg versperrt. »Was soll das denn werden?«, hatte er gefragt. »Es ist kurz vor Weihnachten.« Früher hätte Aaron mit einem Witz gekontert, zum Beispiel: »Bist du den *Juden für Jesus* beigetreten?« Sie hätten gelacht, nicht, weil der Witz wirklich witzig gewesen wäre, sondern weil er Vertrautheit ausgedrückt hätte. Diesmal hatte Aaron nichts entgegnet, sondern weiter den Transporter

beladen, und Walter hatte sich in sein Arbeitszimmer zurückgezogen.

Um diese Uhrzeit war alles still. Eines Abends vor ein paar Jahren hatten Walter und er auf der Heimfahrt von einem Konzert gesehen, wie in einem Park nur ein paar Straßen von ihrem Haus entfernt ein Jugendlicher von fünf anderen zusammengeslagen wurde. Albuquerque war zwar durchaus ein gefährliches Pflaster, aber ihr Viertel galt als sicher, hier gingen die Leute um Mitternacht mit dem Hund Gassi, deshalb kam dieser Vorfall – irgendein schiefgelaufener kleiner Drogendeal – völlig überraschend. Walter stieg sofort auf die Bremse, sprang aus dem Auto und schrie: »Aufhören!« Dann liefen beide in Schlips und Kragen auf die Schläger zu. Die fünf Jungen, alle mit Haarnetzen, drehten sich um und rannten weg, auch der sechste rappelte sich auf, sprintete zu seinem Auto, einem BMW, und raste davon.

Später im Bett spottete Walter: »Gibt doch nichts Furchtentrübenderes als zwei mittelalte Schwuchteln in Abendgarderobe.« Aaron war damals fünfunddreißig. Sie lachten, aber mit einem mulmigen Gefühl angesichts des Erlebten und der ziemlich ernüchternden Erkenntnis, dass der Abend auch ganz anders hätte enden können. Walter stand auf, ging in die Küche und kam mit zwei Gläsern Portwein zurück ins Bett – das Kingsize-Bett –, demonstrativ fröhlich. Trotzdem nahm Aaron seine Hand und hielt sie ganz fest. Er spürte wieder einmal deutlich, dass Walter ein guter Mensch war, dem andere nicht gleichgültig waren.

Er war jetzt auf Höhe des Parks, fuhr rechts ran und stellte den Motor ab, er kam ihm jetzt, mitten in der Nacht, besonders laut vor. Aaron blieb einfach im Dunkeln sitzen, in Gedanken bei dem ein paar Straßen weiter in ihrem gemeinsamen Bett schlafenden Walter. Er weinte.

* * *

Bei Sonnenaufgang hielt Aaron in Gallup und holte sich einen Kaffee. Kurz vor Needles, schon in Kalifornien, fiel er am Steuer in einen Sekundenschlaf, aus dem er desorientiert hochschreckte, den grasbewachsenen Mittelstreifen vor Augen. Er riss das Lenkrad nach rechts, hinter ihm wuchtete der Transporter sein Gewicht zurecht, dann fuhr er wieder in der Spur, unter wildem Geheue von allen Seiten. Ein Mann im Pick-up zeigte ihm den Mittelfinger und brüllte etwas, das Aaron als »Arschloch!« interpretierte. Er gehörte nicht zu den Menschen, denen ein Beinaheunfall einen Energieschub verpasst, er spielte auch nicht gern mit anderer Leute Leben. Er nahm die nächste Ausfahrt, Needles, fuhr in ein Motel und schlief ein, kaum dass er die schweren Vorhänge zugezogen hatte, um die kalifornische Sonne auszusperren.

Irgendwann arbeitete sich ein dumpfes Poltern in seine Träume vor. Er schreckte hoch, in seinem Zimmer war alles dunkel und still, vielleicht, überlegte er, war es nur sein eigener Herzschlag gewesen. Aber da polterte es wieder, laut und heftig, etwas knallte direkt hinter ihm gegen die Wand. *Ein Körper*, dachte er, und dann: *Kein Körper. Ein Mensch*.

Er streckte die Hand aus und stieß an die Lampe auf dem Nachttisch, er tastete nach dem Schalter am Fuß. Aus dem Nachbarzimmer kam ein Wehklagen, gefolgt von dem unverkennbaren Geräusch einer Faust, die auf einen Körper drosch. Er schlüpfte in seine Turnschuhe. Draußen dämmerte der Morgen herauf. Er rannte eine Treppe hinunter, bog nach links zum Eingang und war in der Lobby. An der Rezeption stand noch immer die Frau, bei der er eingeecheckt hatte. Er erinnerte sich an ihren argwöhnischen Bick, als er hereingestürzt war, erklärt hatte, er brauche ein Zimmer, und ihm vor lauter Erschöpfung seine Postleitzahl für das Anmeldeformular nicht eingefallen war.

»Rufen Sie die Polizei«, sagte er.

Sie starrte ihn an.

»Sie müssen die Polizei rufen. Im Zimmer neben meinem schlägt ein Mann jemanden zusammen – eine Frau, glaube ich,